

**BILD, SCHRIFT UND FORM: EINANDER ERGÄNZENDE  
BOTSCHAFTEN AUF GRABMÄLERN SOWIE  
AUF *INSTRUMENTUM DOMESTICUM* ANHAND  
VON BEISPIELEN AUS DEN NORDPROVINZEN**

Markus Scholz

Die Medienkombination von Bild, Schrift und Form bietet für die Erforschung der Gesellschaften in den nördlichen Provinzen noch ein hohes Potential. Das liegt einerseits an ihrer enormen Vielfalt und ihrem Wandel, denn gerade in der Kombination dieser Medien lassen sich regional- und/oder gruppenspezifische Entwicklungen und Besonderheiten erkennen. Andererseits haben die Fächergrenzen der wissenschaftlichen Teildisziplinen Ikonographie, Epigraphik und Formenkunde die ganzheitliche und kontextualisierte Wahrnehmung komplexer Denkmäler und entsprechender Fundmaterialien oft verhindert. Doch gerade im Zusammen- bzw. Wechselspiel dieser Medien steckt zusätzliche Aussagekraft. Dies soll nachfolgend an ausgewählten Beispielen aus dem Bereich der Grabarchitektur sowie der sog. Kleininschriften auf Alltagsgegenständen (*Instrumentum Domesticum*) demonstriert werden.<sup>1</sup>

Ikonographie und in gewissem Umfang auch die griechische und lateinische Schrift wurden in den vorrömischen, spätlatènezeitlichen Gesellschaften zwar bereits genutzt,<sup>2</sup> doch entwickelte sich ihre reiche Vielfalt erst ab augusteischer Zeit. Erst unter römischem Einfluss begann sie fast alle Lebensbereiche des Alltags zu durchdringen.<sup>3</sup> Das gilt insbesondere für die Kombination dieser Medien, als deren Träger und formender Rahmen nun auch hölzerne wie steinerne Architektur sowie Denkmäler aus dem Mediterraneum übernommen und weiterentwickelt wurden.

---

<sup>1</sup> Hainzmann 2012.

<sup>2</sup> Luginbühl 2015; Imer 2007.

<sup>3</sup> Reuter und Scholz 2004.

## 1. GRABBAUTEN

Die ältesten Denkmäler nördlich der Alpen, die Bild, Schrift und (architektonische) Form miteinander kombinierten, waren Grabstelen von Legionären und vereinzelt auch bereits von Hilfstruppensoldaten in augusteischer Zeit. Die Übernahme steinerner Monumente als Träger von Ikonographie und Schrift bei der einheimischen Bevölkerung am Rhein und in Ostgallien fällt in die 1. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr., vermutlich ab 20/30 n. Chr., ohne dass eine exakte Anfangsdatierung derzeit möglich oder eine frühere Datierung ausgeschlossen wäre.<sup>4</sup> Im Folgenden soll es nicht um Grabsteine (Stelen), sondern um monumentale Grabbauten gehen, weil in der Monumentalisierung die mediale Kombination und die beabsichtigten Botschaften sinnfälliger werden. Dabei werden lediglich die groben Tendenzen zusammengefasst, die sich aus einer umfassenden Studie zu den Grabbauten in den Nordprovinzen kondensieren ließen.<sup>5</sup> Diese Tendenzen beanspruchen natürlich keine Gültigkeit für jeden Einzelfall.

Die ältesten steinernen Grabbauten, die nachweislich von Angehörigen der einheimischen Bevölkerung errichtet wurden, waren tumuli nach italischem Vorbild.<sup>6</sup> Das am besten erhaltene und zugleich älteste Beispiel hierfür ist der tumulus von Nickenich (Lkr. Mayen D) (Abb. 1), dessen Inschrift ein Grabmonument für eine Einzelperson (kein Familiengrabbau) aus der Zeit um 30 n. Chr. bezeugt. Die Inschrift ist grammatikalisch verschieden aufgelöst worden, je nachdem, ob man in Contvinda einen gallischen Dativ oder einen lateinischen Nominativ erkennen möchte,<sup>7</sup> doch zeigt sie wie im Falle des Blussus-Grabsteins aus Mainz, dass den Eltern mit keltischen Namen Kinder mit bereits lateinischen Personennamen folgten. Diesen Schritt der Romanisation konnte man nur durch das Medium Inschrift zum Ausdruck bringen. Inwieweit die architektonische Form eines tumulus mit krepis-Mauer in opus quadratum-Technik als reine Übernahme einer damals (noch) zeitgemäßen mediterranen Architekturform zu bewerten ist oder eher als Monumentalisierung einer indigenen, bereits in der (frühen) Eisenzeit geläufigen Grabbauform, nämlich der Grabhügel, lässt sich im Einzelfall kaum sagen. Es fällt jedoch auf, dass gerade in einigen Regionen Ostgalliens und in den germanischen Provinzen Grabhügel im 1. Jh. n. Chr. nach einem Hiatus von über 200 Jahren eine geradezu massenhafte

<sup>4</sup> Boppert 1992, 29-46. Als eines der ältesten Denkmäler, das Bild und Schrift vereint, gilt der berühmte Grabstein des Rheinschiffers Blussus und seiner Frau Menimane aus Mogontiacum/Mainz (CIL XIII 7067 = CSIR Deutschland II.6, 1992, Nr. 2; zuletzt: Boppert 2014): *Blussus Atusiri f(i)lius / nauta an(norum) LXXV h(ic) s(itus) e(st) / Menimane Brigionis f(ilia) an(norum) / ux{s}or viva sibi fecit Primus f(i)lius / parentibus pro pietate pos(u)it.*

<sup>5</sup> Scholz 2012.

<sup>6</sup> Scholz 2012, 7-91; Kremer 2016, 78-82; Hornung (im Druck).

<sup>7</sup> H. Nesselhauf, Neue Inschriften aus dem römischen Germanien und den angrenzenden Gebieten. Ber. RGK 27, 19838, 92 Nr. 136 = AE 1938, 121; Scholz 2012, Nr. 36.

Renaissance erfuhren. Da sie einerseits mit tumuli zusammen vorkommen und andererseits mit indigenen Grabsitten kombiniert sind, darf man davon ausgehen, dass tumuli in der Regel eher als monumentalisierte Grabhügel zu interpretieren sind. Das Wiederaufleben der seit der Mittellatènezeit eigentlich obsoleten Grabhügelsitte unter römischem Einfluss spricht dafür, dass man sich auf das soziopolitische Kommunikationsmittel Grabbau der mediterranen Herrschaftskultur einließ, das in der italischen Elite der späten Republik und frühen Kaiserzeit en vogue war. Zumindest einem Teil der einheimischen Eliten scheint es darauf angekommen zu sein, in der sich im Rahmen der Provinzwerdung stark wandelnden Gesellschaft eigene Ansprüche dauerhaft, sichtbar und vor allem unverrückbar zu manifestieren. Gerade für die landbesitzende Oberschicht — die meisten Grabhügel und tumuli stehen im Kontext ländlicher Anwesen bzw. Villen — bot sich so ein neues Kommunikationsmittel, das selbstbewusste Traditionsverbundenheit und Anpassungsbereitschaft an die herrschende Kultur gleichermaßen zum Ausdruck bringen konnte. Die frühkaiserzeitlichen tumuli und steinernen Rundbauten für Angehörige des iulisch-claudischen Kaiserhauses in Mainz und Köln dürften hier Vorbildwirkung entfaltet haben. Wirkte die Monumentform auf die Entfernung im Kontext der zugehörigen Siedlung, ließen sich dem nahen Betrachter zusätzliche Informationen durch Grabinschriften vermitteln wie im Fall von Nickenich.

Die Ikonographie spielte bei dieser Monumentform keine oder nur eine untergeordnete Rolle, es sei denn, man rechnet mit der Aufstellung von Stelen vor den Hügeln bzw. tumuli. Freilich war die Übernahme von Steinarchitektur, Skulptur und Reliefs an entsprechende Technologie und Logistik geknüpft, die besonders in der Frühzeit noch nicht überall und jedermann außerhalb des Militärs zur Verfügung stand. Daher überrascht es nicht, dass steinerne Monumente bei der einheimischen Bevölkerung erst verzögert aufkamen. So wird beispielsweise das frühkaiserzeitliche, dreiteilige Stelenmonument von Nickenich als Grabdenkmal der Erbengeneration von Contvinda (s. o.) gedeutet.<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Scholz 2012, Nr. 2522.



Abb. 1. Nickenich. Rekonstruierter Tumulus (Photo: M. Scholz).

Wenn auch vielleicht aus technischen Gründen nicht von Anfang an, so entwickelte sich das Medium Bild insbesondere in Ostgallien und am Rhein im Laufe des 1. Jhs. n. Chr. zum bedeutendsten Mittel der Grabmalrepräsentation. Stelen wurden teilweise monumentalisiert,<sup>9</sup> besonders aber ist die Entwicklung eines regionalen Grabmaltyps, des Reliefpfeilers, mit diesem Bedürfnis verbunden.<sup>10</sup> Er wurde aus dem mausoleum (Definition: zwei- bis dreigeschossiger, turmartiger Grabbau, dessen Obergeschoss ein offener Tempel oder eine aedicula bildet) entwickelt, einem Grabbautypus hellenistischen Ursprungs, der in Italien bereits altmodisch war, als er in der 1. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. offenkundig durch oberitalische Legionsveteranen an den Rhein vermittelt wurde.<sup>11</sup> Besondere Aufmerksamkeit verdient die größte Kategorie der mausolea, die dreigeschossigen, leuchtturmartigen Bauwerke von 20-30 m rekonstruierbarer Höhe. Auch wenn sich bisher nur eine Handvoll solcher Denkmäler nachweisen lässt, so fällt doch auf, dass diese mit großen Villen im Umfeld der Stammeszentren ostgallischer civitates in Verbindung zu bringen sind, bisher aber nicht in der Militärzone am Rhein vorkommen.<sup>12</sup> Die Archetypen stammen aus der Gallia Narbonensis, wo sie in augusteischer Zeit nach stadtrömischen Vorbildern vor allem bei den neu gegründeten Veteranenkolonien errichtet worden

<sup>9</sup> Scholz 2012, 287-332.

<sup>10</sup> Scholz 2012, 161-222.

<sup>11</sup> Scholz 2012, 93-160.

<sup>12</sup> Kremer 2016; Scholz 2012, Nr. 652 (Aventicum/Avenches CH); 660 (Faverolles F); 715 (Bartringen L).

waren (Abb. 2).<sup>13</sup> In Ostgallien wurden sie von lokalen Aristokraten in der Regierungszeit des Tiberius kopiert. Das mausoleum von Bartringen (Luxemburg) hat G. Kremer überzeugend mit einem einheimisch-reiterischen Reiterkommandeur in römischen Diensten in Verbindung gebracht, der nach den spärlichen Inschriftresten *C(aius) Iulius* [...] zu urteilen wohl *civis Romanus* war (Abb. 3).<sup>14</sup>

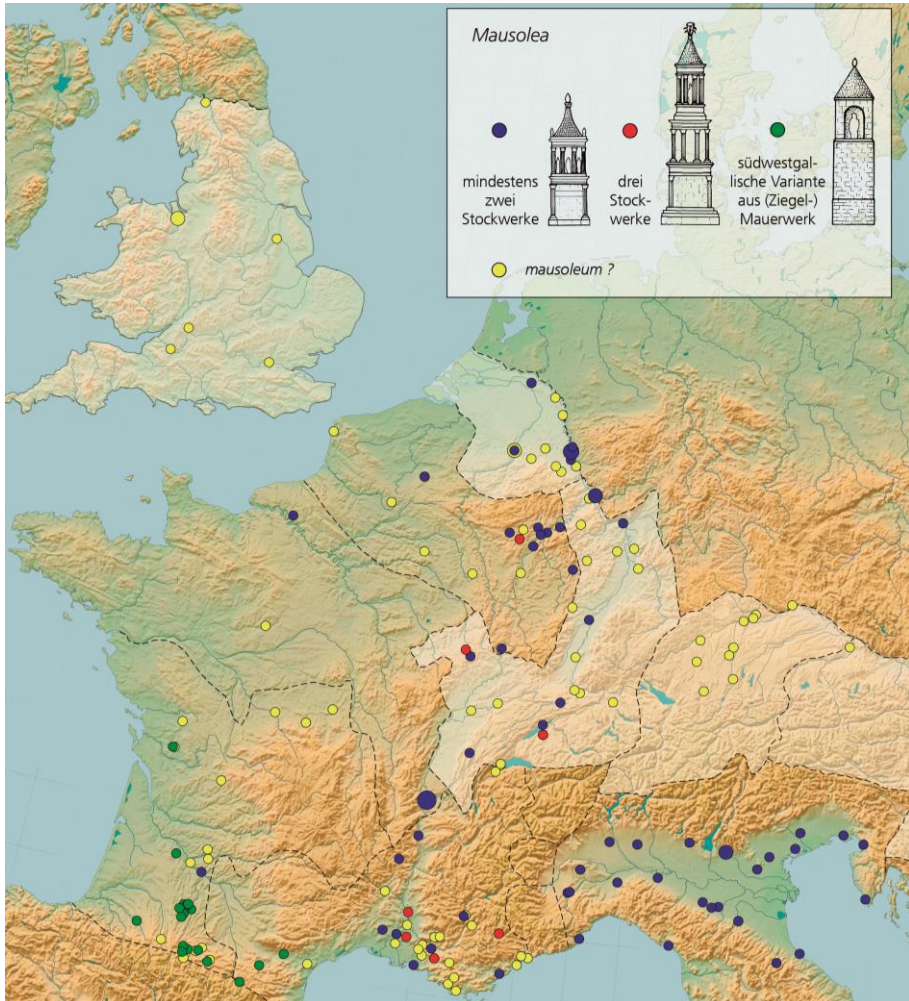


Abb. 2. Verbreitung der *Mausolea* in der Nordwestprovinzen (nach Scholz 2012, Karte 3).

<sup>13</sup> Scholz 2012, Nr. 710 (Aquae Sextiae/Aix-en-Provence F); 711 (Arausio/Orange F); 712 (Argenton F); 720? (Forum Iulii/Fréjus F); 722 (Glanum/Saint-Rémy-de-Provence F, sog. Juliermonument).

<sup>14</sup> Kremer 2009.

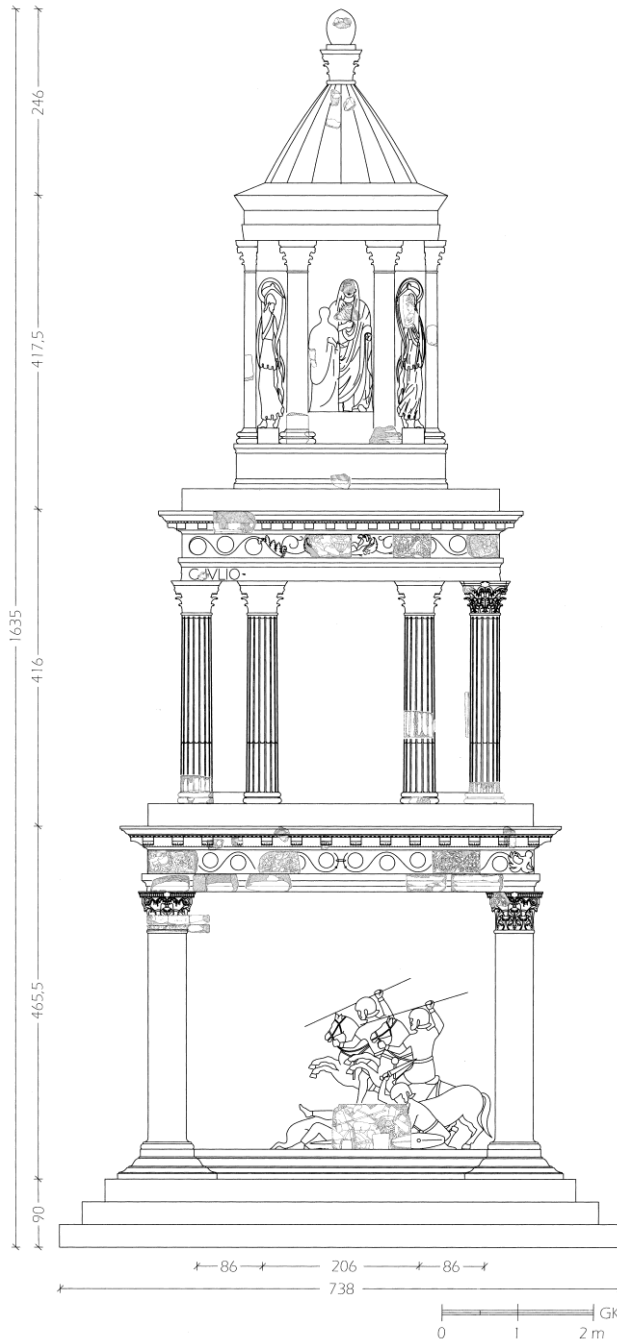


Abb. 3. Bartenburg L. Rekonstruktion des frühkaiserzeitlichen Mausoleum (nach Kremer 2009, 68, Abb. 56).

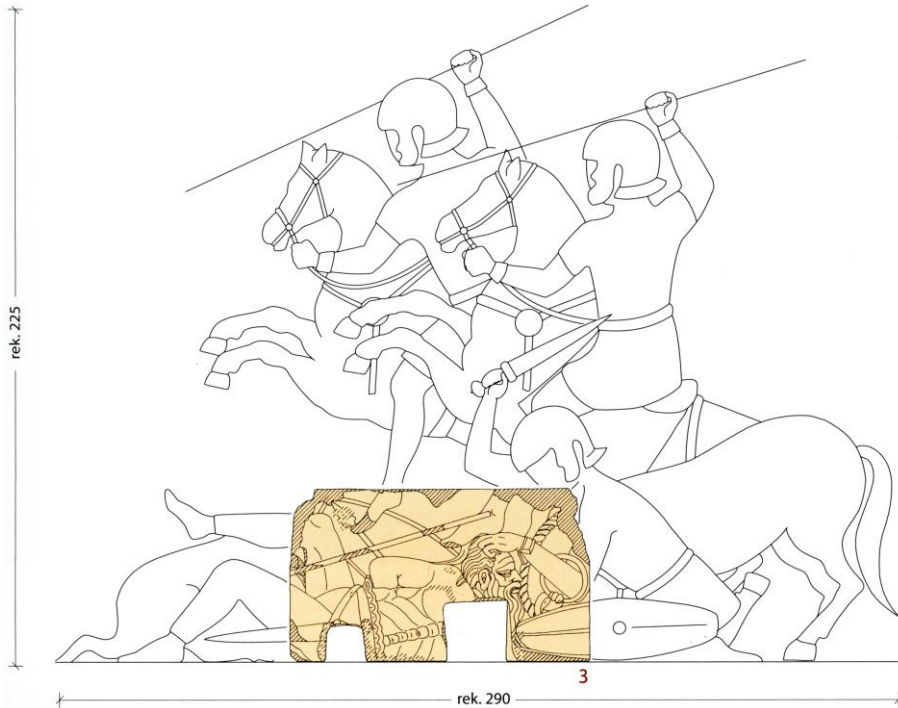


Abb. 4. Barsinghen L. Rekonstruktion der Reiterkampfszene auf dem Sockelgeschoss (nach Kremmer 2009, 81, Abb. 66).

Die Reste der etwa lebensgroßen Reiterkampfdarstellung auf dem Sockelgeschoss zeigen einen römischen Auxiliarreiter (ein Gallier?), der einem besiegten Gallier den Kopf abtrennt, um seinen torques zu erbeuten (Abb. 4). Gallier besiegt Gallier? G. Kremer und J. Krier haben diese Szene mit guten Argumenten mit dem gallischen Sacrovir-Aufstand gegen Rom im Jahre 21 n. Chr. in Verbindung gebracht.<sup>15</sup> Trifft dies zu und akzeptiert man Grabbauten grundsätzlich als eine über das Totengedenken hinausreichende soziopolitische Kommunikationsform provinzieller Eliten, wäre die Darstellung und Wahl dieses für die Region revolutionären Denkmaltyps nachvollziehbar: die neue romfreundliche (oder opportunistische) Elite suchte starke Ausdrucksformen, um sich von den romfeindlichen, konservativen Stammeseliten zu distanzieren — eine Frage des politischen und wirtschaftlichen Überlebens nach dem niedergeschlagenen Aufstand. Ein Grabhügel hätte die Loyalität gegenüber Rom in dieser Situation nicht zum Ausdruck gebracht, wohl aber dieser „sehr römische“ Grabbautyp, der auf die führenden Clans Südgalliens verwies, die ein bis zwei Generationen

<sup>15</sup> Tacitus, *Annales* 3, 40-46 ; Kremer 2009, 85 u. 107; Kremer 2016, 83-86.

zuvor vorgemacht hatten, wie man sich erfolgreich in das Imperium Romanum integrierte. Höhe und Form dieser leuchtturmartigen Landmarken waren als Träger von Skulpturen (Statuen des/der Verstorbenen im Obergeschoss) und Reliefs (Reiterschlacht auf dem Sockelgeschoss) bestens geeignet. Die kombinierte Wirkung von dezidiert mediterraner Architektur und Ikonographie trug der intendierten Botschaft am besten Rechnung. Der Inschrift als drittes Medium kam — soweit erhalten bzw. rekonstruierbar — bei diesem Monumenttyp nur eine untergeordnete Bedeutung zu. Beim sog. Juliermonument in Glanum und in Bartringen war sie nur aus der Nähe auf dem Architrav des Mittelgeschosses auszumachen. Die monströse Botschaft des Denkmals vermochte sie nur zu ergänzen.

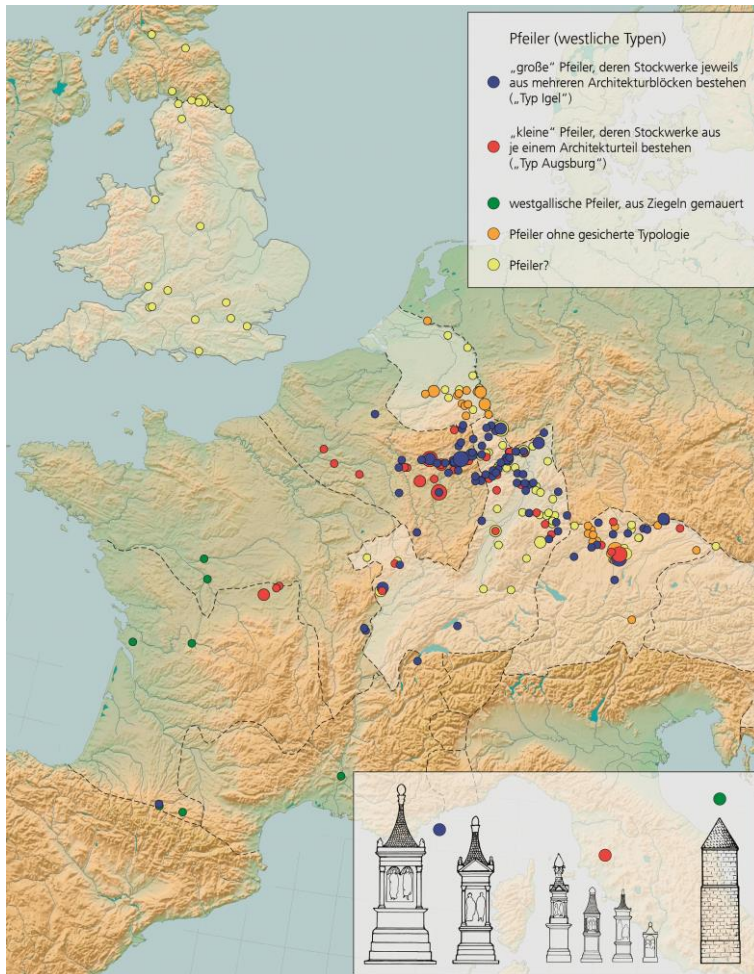


Abb. 5. Verbreitung der Reliefpfeiler in den Nordwestprovinzen (nach Scholz 2012, Karte 8).



Das Mausoleum als 'schicke' Ausdrucksform der neu aufgestiegenen Eliten am Rhein (Legionsveteranen) und in den ostgallischen civitates (loyale Stammesadlige und Hilfstruppen-Kommandeure) fand auch in Kreisen anderer sozialer Aufsteiger Nachahmer. Den mediterranen Archetyp Mausoleum entwickelte man in Ostgallien im 1. Jh. n. Chr. zum sog. Reliefpfeiler weiter, indem die offene Tempelarchitektur des (der) Obergeschoss(es) in eine architektonisch gegliederte, geschlossene Fassade transformiert wurde (Abb. 5).

Die Entwicklungszentren sind vor allem in der civitas Treverorum und in Trier selbst zu suchen.<sup>16</sup> Dies war nicht nur technisch einfacher umzusetzen und damit billiger, sondern die vier Außenseiten eines jeden Stockwerks boten zugleich mehr Reliefflächen. Dieser innovative Grabbautyp bot mehrere Vorteile: er nahm verhältnismäßig wenig Platz in Anspruch und war nicht mit traditionellen Konnotationen und Konventionen behaftet (anders als Grabhügel) und ließ sich nach Bedarf regelrecht „zoomen“, von 1-30 m Höhe, je nach Geldbeutel, Status und Ambition. Dieselbe Monumentform kam also je nach Größe für unterschiedliche soziale Schichten in Frage. Die größten Monumente standen bei Villen in Gallien (Großgrundbesitzer?). Ihre Größe könnte eine traditionelle Sozialordnung widerspiegeln, die sich in der civitas-Ordnung evtl. erhalten hatte. Dem entsprechen auch die überaus zahlreichen Reliefs mit Alltagsszenen:<sup>17</sup> auf kleineren Pfeilern dominieren Bauern, Händler, Handwerker und Spediteure bei der täglichen Arbeit, großen Pfeilern lassen sich dementsprechend Reliefs mit Darstellungen größerer wirtschaftlicher Potenz zuordnen, z. B. der gallischen Mähmaschine (vallus), sog. Kontor- und Pachtzahlungsszenen, die umfangreiche Geldzahlungen und Rechnungsführung als Ergebnis von „big business“ durchblicken lassen.<sup>18</sup> In allen Fällen dient das Medium Bild in Gestalt einst farbiger Reliefs der Vermittlung eines wesentlichen Statusanzeigers in der (ost)gallischen Gesellschaft: wirtschaftlicher Erfolg als Schlüssel zum sozialen Aufstieg. Die Grabinschriften spielen hier eine eher untergeordnete Rolle. Es fällt auf, dass öffentliche Ämter generell selten genannt werden, dafür öfter Berufe, vor allem Händler (negotiator). Anders als in Grabinschriften am Rhein, die von der militärischen Tradition geprägt sind, verzichtete man in Ostgallien in der Regel auf Lebensaltersangaben.<sup>19</sup> Das Namensgut weist bis ins 3. Jh. einen hohen Anteil einheimisch-gallischer Namen auf, auch unter Trägern des römischen Bürgerrechts. Die

---

<sup>16</sup> Dieser These geht das DFG-Projekt „Römische Grabdenkmäler aus Augusta Treverorum im überregionalen Vergleich: mediale Strategien sozialer Repräsentation“ nach, das in Kooperation von der Goethe-Universität Frankfurt a. M., dem Rheinischen Landesmuseum Trier und der Hochschule Mainz getragen wird.

<sup>17</sup> Baltzer 1983; Freigang 1997; Langner 2001.

<sup>18</sup> Z. B. Baltzer 1983, 46-60 u. 132 f.; Langner 2001, 326-336 u. 377-343; Freigang 1997, Med 183.

<sup>19</sup> Freundl. Hinweis Dr. Marcus Reuter (Trier).

Kombination von Monumenthöhe und Bildfläche kommt in der als einziges Monument vollständig erhaltenen sog. Igeler Säule bei Trier am sinnfälligsten zum Ausdruck (Abb. 6). Schon in den Proportionen des Denkmals spielt die Inschrift eine untergeordnete Rolle und tritt in der Gesamtwahrnehmung hinter den flächendeckenden Bildschmuck zurück. Je nach Lesung des stark verwitterten Textes erwähnt sie nur die Namen der Verstorbenen, von denen einer evtl. *veteranus* war.<sup>20</sup>

Ganz andere Tendenzen lassen sich hingegen in den Donauprovinzen Noricum, Pannonia, Moesia und Dacia ausmachen. Auch hier haben sich haben sich mausolea als ein beliebter Denkmaltypus durchsetzen können, vor allem in Gestalt der sog. norisch-pannonischen *aedicula* (Abb. 7).<sup>21</sup> Die architektonischen Archetypen stammen aus Norditalien, insbesondere aus Aquileia. Im Kern scheinen sie dreidimensionale Transformationen norditalischer Stelen zu sein. Auch sie dienten als Bildträger. Allerdings dominieren andere Themen, nämlich Mythologie und dionysische Motive als Metaphern für Bildung und Jenseitsvorstellungen. Anders als im Westen kommen Alltagsdarstellungen kaum vor. Einzig darstellungswürdig waren (kommunale) Magistrate und Soldaten, also öffentlicher Dienst. Dem entsprechen die Inschriften, die in den Donauprovinzen weitaus wichtiger als im Westen waren. Wesentlich war der Hinweis auf das römische Bürgerrecht (meist in Gestalt von *tria nomina*) und nach Möglichkeit auf öffentliche Ämter. Die Dimensionen der Monumente sind einheitlicher. Üblicherweise messen sie 4-6 m, selten über 10 m Höhe. Auch die Konstruktion ist standardisierter, indem Elementbauweisen weit verbreitet waren.

Anstelle von Reliefpfeilern, die nur in Noricum und Dakien in einigen kleineren Exemplaren vorkommen, präferierte man altarförmige Grabmonumente, die zu Hunderten überliefert sind. Diese Monumentform dient in erster Linie als Schrifträger. Die Ikonographie blieb normalerweise auf Porträts der Verstorbenen — statt der ostgallisch-rheinischen Ganzkörperdarstellungen — und auf standardisierte Nebenseitendarstellungen (z. B. Diener, Mythologie und Ornamente) beschränkt. Die Größen- und Typenvarianz ist eher gering. Es handelt sich hauptsächlich um Kopien norditalischer Vorbilder. Die Grabaltäre wie die *aedicae* reflektieren eine urbane Mittelschicht, deren Selbstdarstellung vermutlich durch gesellschaftliche Konventionen kanalisiert war und deshalb extreme Ausschläge wie in Ostgallien weitgehend unterband. Die Monumente spiegeln eher eine römisch-italische Sozialordnung wider. Hier macht sich die im Gegensatz zu Ostgallien und den germanischen Provinzen starke Urbanisierung der Donauprovinzen mit zahlreichen *municipia* und *coloniae* bemerkbar.

---

<sup>20</sup> CIL XIII 4206; AE 2004, 909.

<sup>21</sup> Kremer 2001, bes. 27-52; Scholz 2012, 128-144.



Abb. 6-7. Sog. Igeler Säule bei Trier. Die Inschrift befindet sich unter dem Mittelrelief; Šempeter SLO. Die Aedicula des Caius Spectatious Priscianus gehört zu den größten Vertretern der sog. norisch-pannonische *aedicula* (Photos: M. Scholz).

Sinnfällig werden die Unterschiede zwischen Ostgallien und den Rheinprovinzen auf der einen und den Donauprovinzen auf der anderen Seite am Beispiel des Statusanzeigers Wagen. In beiden Regionen zeichnen Wagenbestattungen oder die Beigabe von Wagenteilen sozial herausgehobene Personen in den eisenzeitlichen Gesellschaften aus. In manchen Regionen halten sich diese Erscheinungsformen vereinzelt bis in die Kaiserzeit. Weitgehend findet jedoch eine Medialisierung von der Grabbeigabe zum Grabrelief statt. Während in den Donauprovinzen (außer Raetia) nur Personenverkehr dargestellt wird,<sup>22</sup> zeigen die ostgallisch-rheinischen Reliefpeiler mehrheitlich Gütertransport.<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Visy 1997; Lupa *passim*.

<sup>23</sup> Z. B. Langner 2001, 344-346; Lupa 6277 (Augsburg).

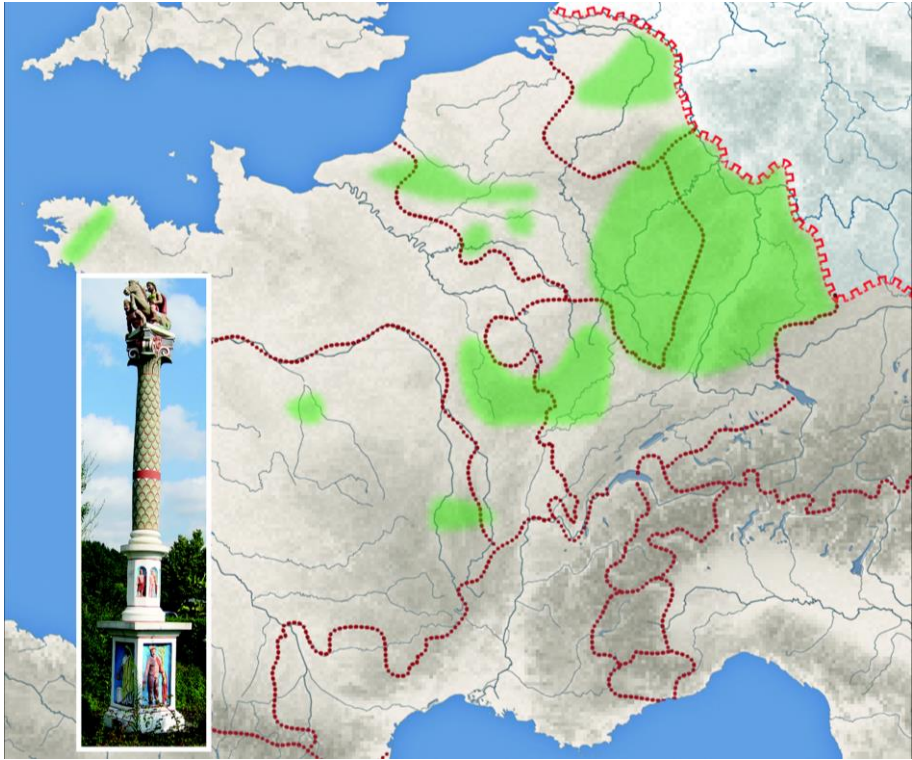


Abb. 8a. Verbreitung der Jupiter(giganten)säulen, 2-3. Jh. Rekonstruierte Jupitergigantensäule von Schwarzenacker (Saarland D). Karte: nach Wiegels 2000, Beilage; Photo: M. Scholz.



Abb. 8b. Götterfibeln und ihre Verbreitung, Typen der Götterfibeln (*Roma, Mars, Spes*), 2. Hälfte 2. - 1. Hälfte 3. Jh. Karte: M. Scholz u. M. Ober, RGZM; Fibeln nach Pfahl 2012, Taf. 10.

## 2. KLEININSCHRIFTEN

Für das weite Feld der Kleininschriften muss sich die Darstellung der wesentlichen Phänomene des medialen Zusammenwirkens von Schrift, Bild und Trägerobjekt hier fast eklektisch auf einzelne Beispiele beschränken. Noch zu wenig untersucht sind dabei deren Wechselwirkungen und komplementäre Verbreitungsmuster.

Auch Weihedenkmäler konnten gesellschaftlichen Ansprüche und der eigenen Identität Ausdruck verleihen. In den gallischen und germanischen Provinzen entwickelten sich die sog. Jupiter(-Giganten-)Säulen zu einer spezifischen Form der Veneration römischer Staatsgötter (nicht einheimischer Götter!). Diese Denkmäler wirkten in erster Linie durch ihre monumentale Form und ihr Bildprogramm, die Inschrift trat in den Hintergrund. Nicht selten war sie auf separaten Altären verzeichnet, die man vor den Säulen aufstellte. Die Stifter demonstrierten mit diesen Säulenmonumenten ihre Identität als Reichsrömer. Es ist vielleicht kein Zufall, dass diese Denkmalform besonders im obergermanischen Limesgebiet im 1. Drittel des 3. Jhs. — also nach der allgemeinen Bürgerrechtsverleihung Caracallas 212 n. Chr. — ihre „Boom“-Phase erreichte. Nicht nur in Heiligtümern, sondern im Kontext von Siedlungen aufgestellt, unterstrichen sie zugleich den örtlichen Besitzanspruch der Stifter, was in den häufigen Formeln in suo zum Ausdruck kommt.<sup>24</sup> Die Verbreitung dieser Denkmalform endet abrupt an der Provinzgrenze von Germania Superior und Raetia (Abb. 8a).<sup>25</sup>

Zu etwa derselben Zeit (ab der 2. Hälfte des 2. Jhs.) lässt sich im angrenzenden Rätien eine ganz andere Form der Verehrung römischer — wohlgermerkt nicht einheimischer — Gottheiten fassen: Götternamen in Form monogrammartig gestalteter Fibeln in opus interasile-Technik (Abb. 8b).<sup>26</sup>

Das Bekenntnis zum römischen Staat(skult) wird also gewissermaßen personifiziert wie ein „Button“ an der Kleidung zur Schau gestellt, wobei die Götternamen als Piktogramme bildartigen Charakter haben und nicht auf Anhieb lesbar sind. Bezeugen die komplementären Verbreitungsmuster von Jupiter-Giganten-Säulen bzw. Götterfibeln — beides Bekenntnisformen zum römischen Staatskult — unterschiedliche regionale Habitus, sich als Reichsrömer zu präsentieren? Einschränkend muss gesagt werden, dass eine direkte Bezugnahme beider Denkmalgruppen aufeinander nicht nachweisbar ist. Auch ist das Spektrum der Gottheiten nicht deckungsgleich, indem sich die rätischen Götterfibeln auf Roma, Mars und die göttliche Personifikation Spes beschränken,<sup>27</sup> von denen lediglich Mars auf Jupiter(-Giganten-)Säulen vorkommt. Das Spektrum der rätischen Götterfibeln ist also enger und

---

<sup>24</sup> Pferdehirt und Scholz 2012, 60 f.

<sup>25</sup> Wiegels 2000, Beilage; Noelke 2010/11, 154-174.

<sup>26</sup> Pfahl 2012, 156 f. u. Taf. 10.

<sup>27</sup> Pfahl 2012 Nr. 81-103.

militärisch geprägt. Gleichwohl regt die auffällige Dichotomie beider Denkmalgruppen zu weiteren Forschungen an.

Die Wirkung von Schrift bzw. bestimmter Schriftbilder in wenig alphabetisierten Gesellschaften lässt sich am Beispiel eisenzeitlicher Silbermünzen im Südosten Britanniens um die Zeitenwende illustrieren. Vier Jahrzehnte vor der Eroberung Britanniens waren die römischen Klientelstaaten im Südosten der Insel bereits an den Warenaustausch mit dem römischen Kontinent angeschlossen. Dass mit Waren auch Ideen übernommen wurden, ist nur selten direkt nachweisbar. Die Stempel importierter italischer Terra Sigillata-Gefäße beeinflussten offenbar die Ikonographie der einheimischen Münzprägung. Auf den Vorderseiten der Edelmetallmünzen ließen einige Herrscher ihre Namen nicht mehr — wie sonst bei Münzen üblich — radial anbringen, sondern zentriert und in Kartuschen, genau wie die Töpferstempel der Sigillata-Gefäße aus Italien.<sup>28</sup> Die Terra Sigillata galt womöglich als Inbegriff der römischen Kultur bzw. Schutzmacht. Die Herstellersignaturen der Sigillata wurden hier also zu einem neuartigen Symbol der Macht umgedeutet. Der Herrschernamen wäre auch in radialer Umschrift lesbar gewesen, doch den Münzherren kam es wohl auf eine innovative, beinahe siegelartige Ikonographie ihres Namenszuges in einer Stempelpartische an, die besonders römisch wirken sollte. Ob sich die Münzherren der Bedeutung der Sigillata-Stempel als betriebsinterne Signaturen und Markenzeichen in einem bewusst waren, sei dahingestellt.

Weniger die Kombination von Medien, sondern vielmehr deren Wechsel scheint Kontakte zwischen Bevölkerungsgruppen diesseits und jenseits des obergermanischen Limes im 3. Jh. zu bestätigen. Um die Mitte des 3. Jhs. kamen im heutigen Mitteldeutschland Pressblechfibeln in Gestalt wilder Tiere auf (Abb. 9).<sup>29</sup>

Zur gleichen Zeit fasst man im nördlichen Limesgebiet völlig neue Personennamen, die Wildtiere nennen: Ursus = „Bär“, Aper = „Eber“, Lupus = „Wolf“, Aquilo = statt aquila „Adler“? und ihre Varianten, z. B. Ursinus, Ursula, Ursilla, Aprinus etc. (Abb. 10).

---

<sup>28</sup> Williams 2002.

<sup>29</sup> Schach-Dörges 1997, 80; Steidl 1999.

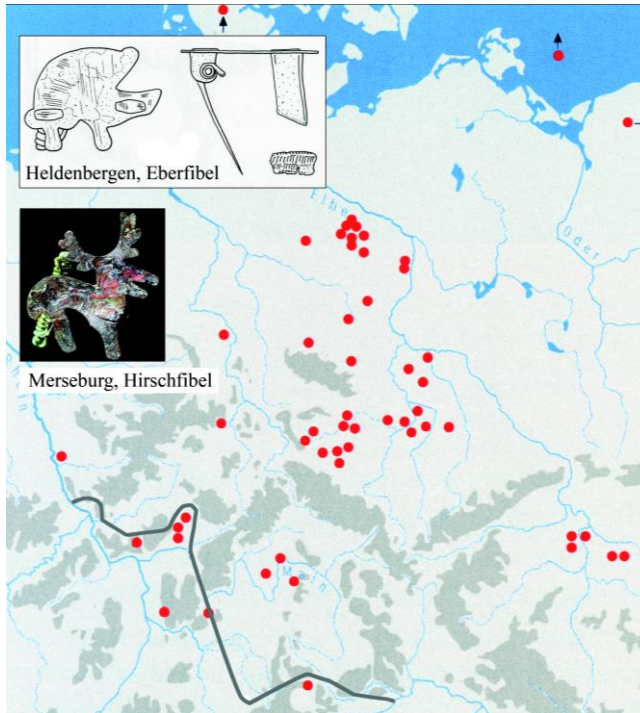


Abb. 9. Verbreitung der germanischen Pressblechen in Tierform, 1. Hälfte 3. Jh. (nach Czysz 2003, Taf. 4; Steidl 1999 u. Schach-Dörjes 1997, 80).

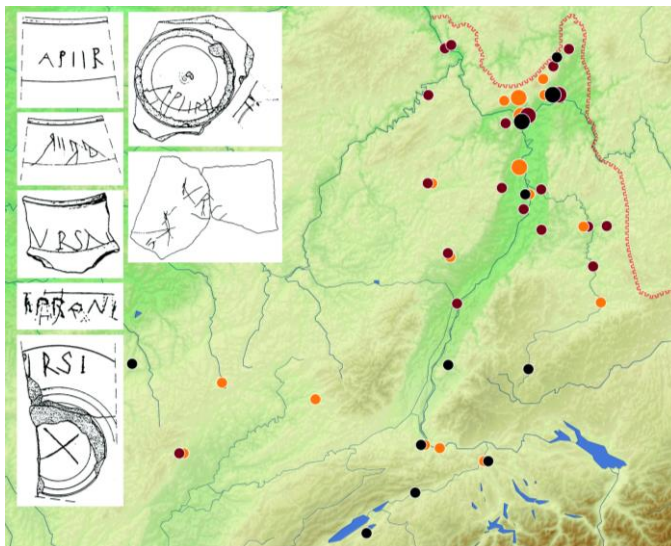


Abb. 10. Verbreitung der Tiernamen in Obergermanien. Rot: *Ursus*, schwarz: *Aper*, gelb: *Lupus* (Jeweils mit Varianten, z. B. *Ursulus*, *Ursillus* oder *Aprinus*), 2. Drittel 3. Jh. Karte: M. Scholz u. V. Kassühlke, RGZM. *Graffiti* aus *Nida-Heddernheim*: M. Scholz.

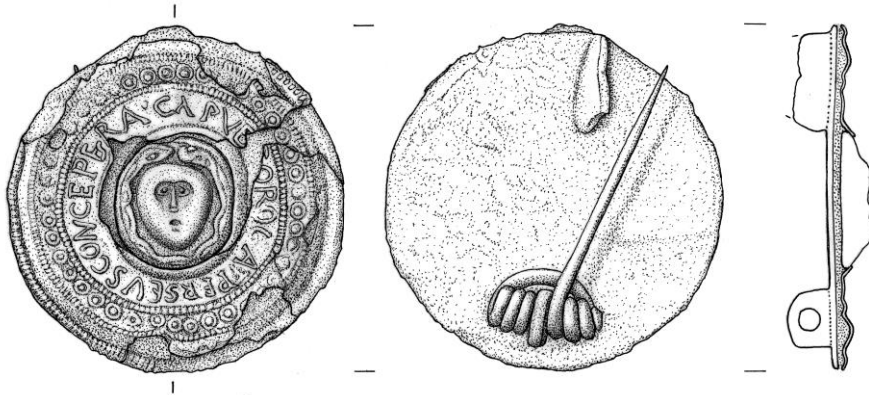


Abb. 11. Hungen-Inheiden (Lkr. Gießen D). Pressblechfibel mit Gorgoneion und metrischer Inschrift (nach Becker u. Scholz 2014, 175, Abb. 13).

Während die Personennamen, die sowohl in monumentalen Steininschriften des 3. Jhs. als auch in Form von Graffiti auf zeitgenössischen Gefäßen nur auf römischem Provinzgebiet bezeugt sind,<sup>30</sup> kommen die gleichzeitigen Pressblech-Tierfibeln beiderseits des Limes vor. Bestehen hier Zusammenhänge? Weisen sie auf germanische Einwanderer hin, die sich zwar integrierten, aber mit Rücksicht auf eigene Traditionen mit Vorliebe lateinische Übersetzungsnamen annahmen? Oder haben wir es mit einer grenzübergreifenden Mode im „middle ground“ zweier großer Kulturkomplexe zu tun, die sich in unterschiedlichen, gruppenspezifischen Zeichensystemen (Bild bzw. Schrift) niederschlug? Einschränkend muss auch hier angemerkt werden, dass sich Namen und Fibeln zwar als gleichzeitige Phänomene in der gleichen Region fassen lassen, dass sich jedoch nicht alle Fibelfiguren in lateinischen Namen niedergeschlagen haben (z. B. Hirsche) und umgekehrt. Die lateinischen Namen mit Wildtier-Bedeutung weisen zwar einen gewissen Verbreitungsschwerpunkt in Obergermanien auf, verbreiteten sich aber darüber hinaus im 3.-4. Jh. über das ganze Imperium.

Botschaften auf mehreren Ebenen vermittelt eine ungewöhnliche Scheibenfibula aus dem Vicus des Kastells Inheiden am obergermanischen Limes (Abb. 11).<sup>31</sup>

Auf engem Raum verdichtet, wird dies durch das Zusammenwirken von Form, Bild, Schrift und Herstellungstechnik erreicht. Die bronzene Pressblechaufgabe weist in ihrer Mitte die Fassung für eine ovale Einlage aus gepresstem Glas in Gestalt eines Medusa-Hauptes (Gorgoneion) auf. Die bräunliche Farbe des Glases dürfte auf dem bronzenen Untergrund

<sup>30</sup> Scholz 1999, 71.

<sup>31</sup> Becker und Scholz 2014.



ursprünglich wie ein Bernstein gewirkt haben. Die optische Form mit diesem Zentralmotiv evoziert den Schild der Athene (Minerva) und sollte wohl apotropäische Wirkung entfalten. Eine umlaufende, metrische Gebetsinschrift unterstützt die Ikonographie. Sie beginnt wie bei einer römischen Münze links unten: *CONCEPES RACA(M) PVE[R]JO ROGAT PERSEVS* und lautet übersetzt: „Dass du (Fibel) das Oberkleid zusammenhältst, erbittet für den Knaben Perseus“. Die konzentrischen Verzierungen des Pressblechs aus Perltreihen und Kreisäugen sowie der zentrale Schmuckstein finden ihre besten Parallelen bei Scheibenfibeln des 3.-4. Jhs. im sarmatischen Barbaricum im heutigen Ostungarn. Für den antiken Betrachter war die Fibel (bei genauerem Hinschauen) ohne weiteres als barbarisch beeinflusst zu identifizieren. Die dortigen Vergleichsfunde stammen aus Kindergräbern. Träger der Fibel könnte also tatsächlich ein Kind gewesen sein. Puer könnte als Kosenamen aber auch einen Mann gemeint haben, dem die Fibel (im Sinne der Liebsten) züchtig das Gewand geschlossen halten sollte. Schließlich könnte die Brosche auch für eine Frau bestimmt gewesen sein, der sie für den „Jungen“ das Kleid zusammenhalten sollte, damit sie es nicht für einen anderen ablegte. Das Spiel mit der Ambivalenz, die die lateinische Sprache leicht zulässt, war wohl Absicht. Auf den ersten Blick ein Unheil abwehrendes Amulett, gibt die Brosche auf den zweiten Blick die mythologische Allgemeinbildung (Perseus beschenkte seine Schutzgöttin Athene mit dem abgeschlagenen Gorgonen-Haupt, diese montierte es auf ihrem Schild) und Sprachgewandtheit des Auftraggebers zu erkennen. Überraschend verweisen Typus, Dekor und Herstellungstechnik aber auf barbarische Herkunft. Sollte der Subtext etwa so zu verstehen sein: „Ich komme zwar aus dem Barbaricum, bin aber integriert und gebildet und deshalb ein guter Römer“? Falls es so war, mochten sich die vielschichtigen Aussagen des Stückes dem flüchtigen Betrachter vielleicht nicht auf Anhieb erschließen, sollten aber doch von dem Jungen oder Mädchen, dem die Fibel geschenkt wurde, verstanden werden — sofern er/sie es verstand, die mediale Kombination zu entschlüsseln.

Die angeführten Beispiele aus Grabmonumenten und beschrifteten Alltagsgegenständen zeigen, dass sich oft erst aus dem Zusammenspiel von Träger bzw. Form und Bild und/oder Inschrift für den antiken Rezipienten eine Aussage ableitete. Erst durch das Zusammenspiel bzw. die Wechselwirkung der Medien sprechen die Objekte. Bei ungewöhnlichen Kombinationen wie in den vorgestellten Fällen mag dies noch leicht auffallen. Die Kunst künftiger Forschung wird darin bestehen, auch schlecht erhaltenes und disparates Material zu analysieren. Hierzu müssen die Spezialisten langfristig zusammenarbeiten.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Baltzer 1983: "M. Baltzer, Die Alltagsdarstellungen der treverischen Grabmäler. Untersuchungen zur Chronologie, Typologie und Komposition", *TrZ.* 46, 1983, 7-151.
- Becker und Scholz 2014: T. Becker und M. Scholz, "Eine Scheibenfibel aus Hungen-Inheiden (Lkr. Gießen) und die Besatzungen der numerus-Kastelle am Taunus- und Wetteraulimes in severischer Zeit", in: *Honesta Missione. Festschrift für Barbara Pferdehirt*, Mainz 2014, 169-196.
- Boppert 1992: W. Boppert, *Militärische Grabdenkmäler aus Mainz und Umgebung, CSIR Deutschland II.5*, Mainz 1992.
- Boppert 2014: W. Boppert, "Schoßhund mit Glöckchen: Zu Hundedarstellungen auf Mainzer Grabreliefs", in: F. Lang *et al.* (Hg.), *Ein kräftiges Halali aus der Römerzeit! Festschrift Norbert Heger zum 75. Geburtstag*, Salzburg 2014, 27-34.
- Freigang 1997: J. Freigang, *Die Grabmäler der Gallo-römischen Kultur im Moselland. Studien zur Selbstdarstellung einer Gesellschaft*, Mainz 1997, 277-440.
- Grumeza 2014: L. Grumeza, "Disc brooches with anthropomorphic depiction glass intaglios in the Sarmatian environment of the Great Hungarian Plain", *Journal of Ancient History and Archaeology* 1.4, 2014, 76-84.
- Hainzmann 2012: M. Hainzmann, "'Kleininschriften' versus 'Monumentalinschriften'? Alte und neue Ordnungskriterien für epigraphische Texte", in: M.E. Fuchs, R. Sylvestre und C. Schmidt Heidenreich (ed.), *Inscriptions mineures: nouveautés et réflexions*, Bern 2012, 449-459.
- Hornung (im Druck): S. Hornung, "Gedanken zu den kaiserzeitlichen Grabhügeln der Nordwestprovinzen", *Ber. RGK* 95, 2014 (im Druck).
- Imer 2007: L.M. Imer, "Greek and Latin Inscriptions in the Northern Barbaricum", in: T. Grane (Hg.), *Beyond the Roman frontier: Roman influences on the Northern Barbaricum*, Rom 2007, 31-60.
- Kremer 2001: G. Kremer, *Antike Grabbauten in Noricum*, Wien 2001.
- Kremer 2009: G. Kremer, *Das frühkaiserzeitliche Mausoleum von Bartringen (Luxemburg)*, Luxemburg 2009.
- Kremer 2016: G. Kremer, "Monuments funéraires de la cité des Trévires occidentale: réflexions sur les commanditaires", in: Y. Maligorne und J.-N. Castorio (Hg.), *Mausolées et grands domaines ruraux à l'époque romaine dans le nord-est de la Gaule*, Bordeaux 2016, 75-92.
- Langner 2001: M. Langner, "Szenen aus Handwerk und Handel auf Gallo-römischen Grabmälern", *Jahrb. DAI* 116, 2001, 299-356.
- Luginbühl 2015: T. Luginbühl, "Les graffites sur céramique de Bibracte (départ. Nièvre/Saône-et-Loire/F). Apports linguistiques, onomastiques et anthropologiques", in: M. Scholz und M. Horster (Hg.), *Lesen und Schreiben in den römischen Provinzen. Schriftliche Kommunikation im Alltagsleben*, Mainz 2015, 59-65.

- Noelke 2010/11: P. Noelke, "Neufunde von Jupitersäulen und -pfeilern in der Germania inferior seit 1980 nebst Nachträgen zum früheren Bestand", *Bonner Jahrb.* 210-211, 2010-2011, 149-374.
- Pfahl 2012: S.F. Pfahl, *Instrumenta Latina et Graeca Inscripta des Limesgebietes von 200 v. Chr. bis 600 n. Chr.*, Weinstadt 2012.
- Pferdehirt und Scholz 2012: B. Pferdehirt und M. Scholz, *Bürgerrecht und Krise. Die Constitutio Antoniniana 212 n. Chr. und ihre innenpolitischen Folgen. Mosaiksteine*, Mainz 2012.
- Reuter und Scholz 2004: M. Reuter und M. Scholz, *Geritzt und Entziffert. Schriftzeugnisse der römischen Informationsgesellschaft*, Esslingen am Neckar 2004.
- Scholz 1999: M. Scholz, *Graffiti auf römischen Tongefäßen aus NIDA-Heddernheim*, Frankfurt a. M. 1999.
- Scholz 2012: M. Scholz, *Grenzprovinzen des Römischen Reiches*, Mainz 2012.
- Schach-Döriges 1997: H. Schach-Döriges, "'Zusammengespülte und vermengte Menschen'. Suebische Kriegerverbände werden sesshaft", in: *Die Alamannen. Ausstellungskat*, Stuttgart 1997, 79-102.
- Steidl 1999: B. Steidl, "Eine germanische Fibel aus dem Vicus des Kastells Dambach", in: *Dedicatio. Festschrift für Hermann Dannheimer zum 70. Geburtstag*, Kallmünz/Opf. 1999, 128-139.
- Visy 1997: Z. Visy, *Die Wagendarstellungen der Pannonischen Grabsteine*, Pécs 1997.
- Wiegels 2000: R. Wiegels, *Lopodunum II. Inschriften und Kultdenkmäler aus dem römischen Ladenburg am Neckar*, Stuttgart 2000.
- Williams 2002: J.H.C. Williams, "Pottery stamps, coin designs, and writing in late Iron Age Britain", in: A. Cooley and A. Burnett (eds.), *Becoming Roman, writing Latin? Literacy and epigraphy in the Roman West*, Portsmouth 2002, 135-149.

Markus Scholz  
Goethe-Universität, Frankfurt am Main  
correo-e: m.scholz@em.uni-frankfurt.de

Fecha de recepción del artículo: 16/07/2017 Fecha de aceptación del artículo: 29/10/2017
---